

General-Anzeiger

heute
Lokale Kultur ▶ S. 10
Lokalsport ▶ S. 17-20
Lebenshilfe ▶ S. 23



Geht Bürgern das Kommando (v.l.): Manuel Tarantino (25, Zahntechniker), Regina Storck (49, Hausfrau), Erika Westhoff (69, Rentnerin), Peter Löhde (45, Gruppenleiter in der Werkstatt für Menschen mit Behinderungen) und Julia Schramm (23, Studentin) sollen hier stellvertretend für viele tausend ganz unterschiedliche Wuppertaler stehen. Deren Kompetenz und Erfahrung hält Professor Hans J. Lietzmann für unverzichtbar, wenn es um die Zukunft der Stadt geht. Fotos: Uwe Schinkel

„Politik muss Macht abgeben“

Für den Politikwissenschaftler Professor Hans J. Lietzmann steht fest: Die Stadt gehört den Bürgern. Deren Einfluss wird in den nächsten zehn Jahren deutlich steigen.

Von Andreas Lukesch

WZ: Herr Professor Lietzmann, wo steht Wuppertal in zehn Jahren?

Hans J. Lietzmann: In zehn Jahren werden wir uns voraussichtlich offensiv mit den Konflikten beschäftigen, die jetzt schon unter der Oberfläche schmoren – übrigens nicht nur in Wuppertal. Die Kluft zwischen Arm und Reich wird größer, die Ghettoisierung in den Stadtteilen wird zunehmen. Ganze ethnische Gemeinden werden sich womöglich aus dem Gemeinwesen ausklinken und sich partiell selbst organisieren. Und dass diese Entwicklung nicht unbeschränkt mit öffentlichen Investitionen aufgefangen werden kann, muss ich angesichts der Haushaltslage in den Kommunen nicht eigens hervorheben.

Entwicklungen, ihren eigenen Vorstellungen und Vorhaben in Zusammenarbeit mit der Stadt näher kommen.

WZ: Heißt das, die Bürger sollen den Mangel mitverwalten, ohne wirklich etwas ändern zu können?

Lietzmann: Nein, bleiben wir ruhig beim Thema Finanzen. Wuppertal wird in Zukunft viel stärker auf privates Kapital und auf kostensparende private Initiativen angewiesen sein. Aber wie wollen Sie an privates Kapital kommen, wenn die Geber nicht in die Planungen mit einbezogen werden? Für Großinvestoren ist dies ohnehin selbstverständlich. Gleiches gilt für jedes ehrenamtliche Engagement. Das funktioniert nicht mehr ohne direkte Beteiligung an den Entscheidungsprozessen.

WZ: Aber weshalb werden dann Modelle wie die Wuppertaler Planungszelle noch vergleichsweise selten angewandt?

Lietzmann: Zunächst einmal sind diese Bürgerbeteiligungsverfahren zeitlich aufwändig, sie fordern Engagement; aber sie sind keinesfalls kostspieliger. Jedes Gutachten irgendeiner x-beliebigen Beratungsfirma ist teurer als eine Planungszelle. Aber es geht auch um Macht. Politik und Verwaltung müssen Macht an diese Bürgerbeteiligungen abgeben. Oft

WZ: Kritiker befürchten aber auch, dass Entscheidungen ewig in die Länge gezogen werden, weil ohne Ende diskutiert wird. Lietzmann: Bürgerbeteiligung bedeutet immer, dass sie zunächst Zeit kostet. Aber auch dass sie schon mittelfristig Hemmschwellen beseitigt und stumme Sabotage aufhebt.

WZ: Und wie sieht es mit der fachlichen Qualität von Entscheidungen aus, wenn so viele Laien mit in die Entscheidungen eingebunden werden? Lietzmann: Unterschätzen Sie das Wissen der Menschen nicht, die sich an solchen Prozessen beteiligen. Die Bürger sind näher an den Problemen; an ihren Problemen. Die Planungszellen sorgen dafür, dass die interessierten Bürger mit den kompetenten Fach-

leuten zusammengebracht werden. Dort wird das Fachwissen der Experten mit dem Querschnittswissen der Bevölkerung, mit deren unmittelbarer Betroffenheit zusammengebracht. Das ist ein ideales Modell.

WZ: Zurzeit müssen in Wuppertal aber die grundsätzlichen Weichen für die Zukunft gestellt werden. Das geht über Einzelprojekte hinaus. Da gerät auch die Bürgerbeteiligung schnell an ihre Grenzen.

Lietzmann: Warum? Die Menschen wollen auch und gerade an den Masterplänen der Stadt beteiligt werden. Sie haben durchaus eine Meinung dazu, wie sich Wuppertal für die nächsten Jahre aufstellen soll. Auch die Visionen darf man nicht den Politikern allein überlassen.

WZ: In Wuppertal wird die Bürgerbeteiligung zurzeit intensiv bei der Entwicklung des Rangierbahnhof Wuchinghausen eingesetzt. Wo hätten die Wuppertaler nach Ihrer Ansicht noch stärker mit eingebunden werden sollen? Lietzmann: Die Pläne für den Döppersberg sind ein gutes Beispiel. Hätte man dort die Planungszelle eingesetzt, wäre die breite Akzeptanz für das Projekt und beispielsweise auch für den damit verbundenen Umbau des Südstraßenrings heute sicher größer.

WZ: Es ist schon erstaunlich, dass gerade hier auf die Planungszelle, die sozusagen in Wuppertal zu Hause ist, so selten zurückgegriffen wird.

Lietzmann: Wir Politikwissenschaftler haben durchaus genug zu tun, sind aber natürlich immer bereit, unser Wissen gerade auch in Wuppertal einzusetzen. Man muss uns nur anfragen.

► Hans J. Lietzmann, Jahrgang 1952, ist seit 2002 Professor für Politikwissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal und kümmert sich dort unter anderem um Projekte der Planungszelle. Der gebürtige Düsseldorfer studierte Politikwissenschaft, Soziologie, Philosophie und Rechtswissenschaften an den Universitäten Marburg, Gießen und Frankfurt. Er verbrachte längere Forschungsaufenthalte in den USA und lebte unter anderem an den Universitäten Hamburg, Essen und Vechta. Im Dezember 2005 sprach Lietzmann im Rahmen von „Wuppertal trifft Wissenschaft“ im Barmer Rathaus zum Thema: „Wem gehört die Stadt? Bürgerbeteiligung in der Kommunalpolitik“.

WUPPERTALER



Reinhold Schreyer-Morlock, Opernsänger.

„Ich lebe in Wuppertal,“

weil die Stadt schöner ist, als viele Menschen sagen, und viele positive Überraschungen bereithält. Die Menschen sind aufgeschlossen, haben meine Familie und mich in den ersten sechs Monaten sehr gut aufgenommen. Ich lebe gern in Wuppertal, weil ich hier Arbeit habe, die ich sehr mag, und weil man im Bergischen Land und den Stadtparks schön spazieren kann. Ich fühle mich hier schon zu Hause.“

PLANUNGSZELLE

(Red). Die von dem Wuppertaler Soziologen Peter C. Dienel entwickelte Planungszelle soll eine möglichst repräsentative Beteiligung der gesamten Bevölkerung an Planungsprozessen ermöglichen. Eine Planungszelle besteht aus 25 im Zufallsverfahren ausgewählten Bürgern, die in Gruppen Lösungsvorschläge für ein Planungsproblem erarbeiten. Die Ergebnisse ihrer Beratungen werden in einem so genannten Bürgergutachten zusammengefasst und den politischen Entscheidern (Ausschüsse, Rat) als Beratungsgrundlage zur Verfügung gestellt. In der Regel arbeiten immer mehrere Planungszellen an einem Thema. Die Planungszellen werden von einer professionellen Moderation unterstützt, die Bürger können sich Informationen nicht nur durch entsprechende Unterlagen, sondern auch durch Anhörung und Befragung von Fachleuten beschaffen.

Das Verfahren ist in den zurückliegenden Jahren sowohl auf kommunaler als auch auf überregionaler Ebene mehrfach erfolgreich eingesetzt worden. Im kommunalen Bereich beispielsweise bei Themen des Nahverkehrs oder bei Bauplanungen. Weitere Informationen unter
► www.planungszelle.de
► www.mitarbeit.de

WUPPERTAL 2015: DIE ZUKUNFT DER STADT (5)

WZ: Das verlangt nach einem klugen Krisenmanagement von Verwaltung und Politik. Und da behaupten Sie, dass dies nur funktionieren kann, wenn die Stadt ihre Bürger so stark wie möglich in alle Planungsprozesse einbindet.

Lietzmann: Ihr wird nichts anderes übrig bleiben. Wuppertal gehört nicht zu den Städten, die sich wie Düsseldorf ihre Bürger einfach einkaufen können, weil sie besonders Attraktives zu bieten haben. Die Stadt ist auf die Einbindung und auf deren Kooperation ihrer Bürger mehr angewiesen als andere. Die Bürger aber auch auf die Kooperation der Stadtverwaltung.

WZ: Warum? Lietzmann: Es geht um die Nachvollziehbarkeit von Entwicklungen. Also darum, wie es die Stadt schafft, notwendige Maßnahmen – auch schmerzhaft – verständlich zu machen. Die Menschen wollen verstehen, warum bestimmte Entwicklungen so und nicht anders verlaufen. Deshalb muss man sie in die Entscheidungsprozesse einbinden – vor allem, wenn sie mit Einschnitten verbunden sind. Nach unseren Erfahrungen werden solche Angebote von den Bürgern dankbar angenommen, und es gibt bei der Umsetzung viel weniger Konflikte. Die Menschen gehen viel pragmatischer mit dem Thema um. Auch wissen sie, dass sie den



Professor Hans J. Lietzmann: „Die Menschen wollen an den Masterplänen der Stadt beteiligt werden.“

Foto: Andreas Fischer